

P



Miriam Gebhardt

# Rudolf Steiner

Ein moderner Prophet

Pantheon



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Munken Premium Cream*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH.

Erste Auflage  
Pantheon-Ausgabe März 2013

Copyright © 2011 by Deutsche Verlags-Anstalt, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München  
Satz: DVA/Brigitte Müller  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Bindung: CPI Moravia, Pohorelice, Czech Republic  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-570-55180-6

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

Für Anthony



# INHALT

## **Einleitung** 9

### **Teil I**

#### **Im Wartesaal**

- Das Karma des Propheten 21
- Ein magisch veranlagtes Kind 24
- Geometrie und das Wissen der Welt 38
- Wider den Materialismus 48
- Nachsozialisation im Kaffeehaus 56
- Steiner und die Juden 63

### **Teil II**

#### **Signale**

- Okkultismus in Zeiten der Eisenbahn 79
- Steiners Flaschengeister 95
- Anna in Weimar 102
- Der bewegte Mann 115
- Höllenfahrt 130

### **Teil III**

#### **Im Stellwerk**

- Du verstehst mich 139
- Höhere Einsichten 150
- Ein charismatischer Redner 163
- Ein reformsüchtiges Publikum 172
- Konkurrenten 181

## **Teil IV**

### **Mit Volldampf**

- »Das ist er!« 195
- Der Kongress staunt 211
- Abkopplung 220
- Freie Bahn 225
- Einsamer Feldzug 230
- Anthroposophie für das ganze Leben 235
- Späte Liebe 250

## **Teil V**

### **Knotenpunkte**

- Revolutionsfeuer und Zigarettenrauch 259
- Das Kind seiner Zeit 266
- Zitternde Ehrfurcht vor dem geliebten Lehrer 288
- Waldorfpädagogik heute 297
- Versteinerung 304
- Mit »geistigem Mist« gedüngt 308

## **Teil VI**

### **Übergang**

- Letzte Reisen 321
- Epilog 334
- Der moderne Prophet 337

## **Anhang**

- Zeittafel 347
- Anmerkungen 350
- Auswahlbibliographie 360
- Personenregister 361
- Bildnachweis 365



## EINLEITUNG

Rudolf Steiner, der Gründer der Anthroposophie, konnte mit den Toten sprechen. Sie gaben ihm Einblick in ihr Wissen, und er kümmerte sich dafür um ihre Reinkarnationen. Wir Normalsterblichen hingegen, die nicht so hellichtig sind, haben es schwerer. Eine Biographie über Rudolf Steiner zu schreiben, ohne auf »karmisches Wissen« zurückgreifen zu können, ist ein ehrgeiziges Projekt. Denn Steiner war ein flüchtiger Prophet. Ungreifbar in jeder Hinsicht. Seine Familie kam aus dem »Bandlkramerland« in Niederösterreich, einer Gegend, in der die Menschen in Heimarbeit gefertigte Bänder in Bündeln auf dem Rücken zu Markte trugen. Steiner wurde auf seine Art auch ein Bandlkramer. Er war ein fahrender Händler selbst gefertigter Wahrheiten. Aufgewachsen am Schienenstrang der österreichischen Südbahn, der Vater ein k. u. k. Bahnbeamter, verbrachte Steiner ein ganzes Leben auf der Durchreise. Sechs Vorträge in drei Städten an drei Tagen, das war ein typisches Pensum in seinem Prophetenleben. Nie richtete er sich irgendwo ein oder gründete gar einen bürgerlichen Hausstand.

So entwurzelt sein physisches Leben war, so wechselhaft war sein Geist. Als Kind verzauberte ihn die Mathematik. Als Student sollte er Realschullehrer werden, aber lieber trieb er Philosophie. In seinen jungen Jahren wurde er Hauslehrer, in seinen mittleren Goetheforscher. Er strebte eine akademische Karriere an und endete als Lehrer an Liebknechts Arbeiterbildungsschule. Erst mit Ende dreißig fand er zu seiner eigentlichen Lebensthematik, der Anthroposophie. In der vergleichsweise kurzen Zeit, die ihm dann noch blieb,

formulierte er eine Kosmologie, eine Christologie, eine Meditationsschule, die anthroposophische Medizin, die Eurythmie, die biodynamische Landwirtschaft und – nicht zuletzt – die Waldorfpädagogik.

All das, seine wechselvolle und dynamische Laufbahn, die vielen Fragen, die er aufgriff und in seinen Händen zur alles erklärenden Weltanschauung modellierte, macht Steiner zu einem schwer fassbaren Protagonisten. Er hatte zu viele Talente und Facetten. Das erkannten auch schon seine Zeitgenossen, von denen sich etliche ereiferten über so viel Universaldilettantismus und die »geradezu pathologische Gründerkühnheit« eines »modernen Warenhausbesitzers«.

Doch trotz dieser Lebensfülle ist die Faktenlage zu seinem wechselhaften Leben dünn. In seinen arg stilisierten Selbstauskünften, verschlossen und verschleiern, von den Siegelträgern seiner Lehre beschützt, liegt dichter Nebel über Rudolf Steiners Leben.<sup>1</sup> Das beginnt bei ganz banalen Fragen zu seiner Vita. Was löste den Umschwung in seiner Karriere aus vom akademischen Prekariat hin zur freischaffenden Esoterik? War es wissenschaftlicher Misserfolg, der ihn in die Arme des Okkultismus trieb? Warum blieben seine beiden Ehen kinderlos? Wollte er keine Kinder, oder war ihm Sex zu »animalisch«?

Anthroposophen finden diese Fragen nicht wichtig, ja eigentlich nicht einmal zulässig. »Wer schreibt schon eine Biographie über Steiner? Das ist so, als wollte man über Buddhas Leben schreiben«, formulierte mir gegenüber eine Anthroposophin ihre grundsätzlichen Bedenken gegen jede biographische Annäherung. Steiner war der große »Meister« und keine historisch erforschbare Person. Er war ein Menschheitsführer, Religionsstifter und Seher, den zu recherchieren und zu beschreiben fast schon ein Sakrileg sei.

Was man über sein Leben weiß, ist außerdem noch unzuverlässig. Heilige leben in ihren Legenden weiter. Eine immer

wiederholte ist zum Beispiel, Rudolf Steiner sei aus einfachsten Verhältnissen emporgestiegen. Das stimmt nicht, aber vor einem dunklen Hintergrund funkelt eine Erfolgsgeschichte eben umso heller. Eine weitere Hürde bei der Beschäftigung mit einem »Erleuchteten« ist seine historische Einordnung. Welchen Platz hat Rudolf Steiners Denken im großen Bild der Reformbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts? Auch diese Frage ist in seiner Gemeinde unstatthaft. Wer sich mit dem Werkzeug der Geschichtswissenschaft auf die Spuren des Gurus macht, hat schon zweimal verloren. Erstens, weil Steiner das historische Denken verhasst war; zweitens, weil er von der akademischen Wissenschaft nicht viel hielt. Er hatte seine eigene »Geisteswissenschaft«, die eigentlich eine Geister-»Wissenschaft« war. Seine Themen, von der Kunst über die Gesundheit, Landwirtschaft, Religion bis hin zur Erziehung lagen für ihn nicht, wie für all die anderen Reformerkollegen seiner Zeit, auf der Straße – er fand sie anderswo, beim Hellsehen nämlich, in der ominösen »Akasha-Chronik«, die sich angeblich nur ganz wenigen Eingeweihten offenbarte.

Aus der Sicht der Historiker ist das kein gangbarer Weg. Wer nicht nur glauben will wie die Anhänger Steiners, sondern nachvollziehen, muss sich an weniger obskure Erkenntnisquellen halten. Die wichtigste ist zweifellos der historische Kontext. Nur über Steiners Zeitgenossenschaft wird man ihm näherkommen. Seine Anliegen und Lösungsvorschläge werden nur im Kontext der Wilhelminischen Ära und der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg erkennbar, also vor dem Panorama einer Zeit, als im gebildeten Bürgertum die Reformanstrengungen grassierten. Anlass waren reale und eingebildete Bedrohungen in der Moderne. Die Zergliederung des Menschen, des Wissens, der Arbeit und der Zeit forderte das bürgerliche Selbstverständnis heraus, weshalb man sich zu lebensreformerischen und moralischen Vereinigungen zusammenfand. Die Patentrezepte zur Heilung des Selbst und der Gesellschaft hießen: Vegetarismus und Antialkohol-

lismus, Nudismus, Abwehr von Schmutz und Schund, körperliche Ertüchtigung, Kleiderreform, Rassenhygiene, gesundes Wohnen und Bauen, Reformkost, ganzheitliche Medizin oder Rationalisierung von Sexualität und Fortpflanzung. Manche der Beteiligten engagierten sich unter christlichem Vorzeichen und suchten eine modernere Form des Glaubens. Andere beteten das Volk oder die Rasse an. Fast alle schlossen sich vereinsmäßig zusammen und machten damit das Wilhelminische Zeitalter zu einem bunten weltanschaulichen Biotop. In derselben Zeit also, als Steiner an den Brutstätten der Reformbewegungen lebte und ebenfalls Antworten – sowie einen Broterwerb – suchte, nachdem seine akademische Karriere beendet war. Diese Vielfalt an Reformbestrebungen bildet den Hintergrund, vor dem sich die Konturen unseres Propheten abzeichnen.

Aus der Perspektive nach 1945 haben diese Reformbewegungen in Kaiserreich und Weimarer Republik den Deutschen einen Ruf als besonders hartnäckige Modernisierungsverweigerer eingehandelt; mit ihrer Haltung wurde der deutsche »Sonderweg« in den Nationalsozialismus erklärt. Und damit fiel auch über Reformpropheten wie Rudolf Steiner das Urteil, Antimodernisten und unmittelbare Vordenker des Nationalsozialismus gewesen zu sein. Das populäre Bild des Anthroposophen bekam somit zwei Gesichter: ein vom Heiligenschein verklärtes bei seinen Anhängern und eine hässliche, rassistische Fratze bei den Gegnern und Indifferenten. In den letzten Jahren hat sich die Sicht auf den Reformeifer und die Vereinsmeierei der Deutschen um 1900 jedoch verändert. Nicht jeder krude Gedanke, der um die Jahrhundertwende entstand, führte in die Hitlerdiktatur. Heute sieht die Geschichtswissenschaft im hohen Organisationsgrad der bürgerlichen Reformgesellschaft sogar ein vielversprechendes Kapital unter modernen und antimodernen Chiffren. Denn wir haben begonnen, uns selbst in dem Wertpluralismus jener Zeit wiederzuerkennen. Viele Antworten von damals

sind Antworten von heute geworden, ob es um den Umgang mit Gesundheit, mit der Natur oder der Erziehung geht. Aus dem lebensreformerischen Warenhaus bedienen wir uns noch immer. Und manches Versatzstück, das wir heute in den Händen halten, hat die Anthroposophie beige-steuert.

In diesem Licht bekommt auch Rudolf Steiners Gesicht vertraute Züge. Er war ein moderner Prophet – modern in dem Sinne, dass er sich nicht entscheiden konnte zwischen Tradition und Gegenwart. Er war ein Chamäleon; bediente sich der modernen Naturwissenschaften, aber benutzte eine überwiegend verquaste philosophische, eine, wie ein Zeitgenosse spöttelte, »courtsmahlerische« Sprache. Er bewegte sich in modernen Organisationsstrukturen, beherrschte die modernen Kommunikationsmittel, ließ sich gerne im Maybach herumkutschieren, warnte aber vor dem Grammofon. Er war, wie viele Reformbewegte jedweder Couleur, ein *public intellectual* und hasste Intellektualismus, er war Prophet, Nationalist und eingefleischter Individualist, er glaubte an die natürliche Hierarchie der Geschlechter und der »Rassen«, aber arbeitete für Juden und ließ sich ganz maßgeblich von Frauen beeinflussen. Er stand dem demokratischen Parteiensystem distanziert gegenüber, bevorzugte ein autoritäres, von Sachfragen gesteuertes Elitenwesen, gleichzeitig hoffte er, dass eine Schulreform und genossenschaftliches Zusammenarbeiten mehr soziale Gerechtigkeit brächten. Er interessierte sich nicht für den Spiritismus, aber er kommunizierte mit Toten. Steiner verortete sich im Christentum und verstand sich als dessen »Testamentsvollstrecker«. Er war Seelenarzt und verabscheute Sigmund Freuds Psychoanalyse. Um es grundsätzlich zu formulieren: Steiner war der modernste Prophet des bürgerlichen Zeitalters, weil er, behände seine Positionen wechselnd, sich so großzügig wie kein anderer aus dem Kaufhaus der zeitgenössischen Ideen zu bedienen verstand, um daraus ein eigenes, originelles Weltbild zu basteln. Sein Motor waren die großen Fragen seiner Zeit: Woran

kann man noch glauben? Wohin führen Kapitalismus und Hochindustrialisierung? Welchen Stellenwert haben Armut, Krankheit und Tod in einer Gesellschaft, die auf Wissenschaft und Sozialtechnologie setzt? Seine Antworten entwickelte er häufig spontan beim Reden, schon deshalb waren sie widersprüchlich und alles andere als konsistent. Seine Anhänger mögen sein mäanderndes Denken »organisch« nennen, es war wohl eher assoziativ, analogieverliebt, undiszipliniert, auch eine Spur größenwahnsinnig. Er war ein bulimischer Denker und Redner, seine Vorträge gingen in die Tausende und seine Texte immer noch in die Hunderte.

Rudolf Steiners Lehren sind deshalb unfassbar. Eine eindeutige und richtige Interpretation seines Werkes ist undenkbar. Gegner und Befürworter haben ein leichtes Spiel, sich mit passenden Steinerzitaten gegenseitig zu beharken. Aber es soll uns heute, 150 Jahre nach seiner Geburt, ohnehin nicht um eine abschließende Würdigung gehen, sondern darum, was an Steiner noch gültig ist. Diese Relativierung bedeutet jedoch nicht, dass seine Biographie und sein Werk nicht verbunden gewesen wären. Nur orthodoxe Gläubige sehen in ihm den geborenen Erfinder der Anthroposophie, der schon als Achtjähriger nach seiner Initiation als Okkultist tiefere Einsichten in den Gang der Welt hatte. Er war alles andere als eine immer schon fertige und in sich schlüssige Persönlichkeit, der man in jedem Lebensabschnitt die spätere Karriere hätte ansehen können. Als zutiefst moderne Person nahm er sich wiederholt das Recht auf eine neuerliche Selbsterfindung heraus. Die einzige Klammer, die seine Biographie zusammenhält, ist sein Leben zu einer bestimmten Zeit, in einer spezifischen Kultur, in der er Erfahrungen machte, die ihn prägten.

Als Ergebnis dieses verschlungenen Lebenswegs stoßen wir auf einen bemerkenswerten Tatbestand: Zu Lebzeiten zählte Steiner wenige Anhänger. Auch war er nur einer von vielen

Propheten. Aber im Gegensatz zu fast allen anderen Reformern seiner Zeit hat er es nicht nur bis in die Gegenwart geschafft, er hat sogar einen stetig wachsenden Einfluss auf das gegenwärtige Leben und Denken. Unter all den Visionären des frühen 20. Jahrhunderts ist sein Name populär wie nie. Sein Erfolg war keine Eintagsfliege, und das nicht nur, weil er sehr rührige Anhänger hat, die quasi stündlich neue Beiträge von ihm und über ihn ins Internet stellen. Seine Langlebigkeit hat vielmehr mit der Aktualität seiner Angebote zu tun. Abgesehen davon, dass man im Internet »Guru«-Taschen und T-Shirts mit einem warholesken Konterfei Rudolf Steiners in allen aktuellen Modifarben bestellen kann<sup>2</sup>; dass die von ihm initiierte biodynamisch arbeitende Erzeugergemeinde »Demeter« ein Global Player mit 4300 Betrieben und 130 000 Hektar Ackerfläche auf allen fünf Kontinenten geworden ist; dass es ein auf der Fernsehserie *Star Trek* basierendes Rollenspiel mit Anthro-Charakteren gibt<sup>3</sup>; dass sich heutige Hollywoodschönheiten mit Kosmetika der Marke »Weleda« pflegen, die auf Steiners Konzept aus den zwanziger Jahren zurückgeht; abgesehen davon zeugt vor allem der wachsende Zuspruch der Waldorfpädagogik für eine beachtenswerte Kontinuität über rund hundert Jahre. Während die Anthroposophische Gesellschaft mit Sitz in Dornach in der Schweiz mit knapp 46 000 Seelen (davon ein Drittel in Deutschland) seit 1989 schrumpfende Mitgliederzahlen und die Überalterung ihrer Funktionäre beklagt, blüht die angewandte Anthroposophie immer mehr auf. Nicht nur ökonomisch, sondern als Kulturfaktor. Erstmals widmeten im Jahr 2010 zwei allgemeine Museen der anthroposophischen Lebenswelt Ausstellungen, die beim Publikum großen Anklang fanden. Die Pädagogik Steiners ist indes zum wichtigsten Praxisfeld geworden. 70 000 Kinder pro Jahr besuchen Steiner- beziehungsweise Waldorfschulen. Rechnet man die Schülergenerationen zurück, kommt man auf einen vor allem in den Mittelschichten relevanten Anteil der

Bevölkerung, der entweder selbst mit anthroposophischem Denken groß geworden ist – bewusst oder nicht, gewollt oder nicht – oder zumindest jemanden kennt, der Schüler einer Waldorfschule war. Allen bekannt sind die Namen etlicher Prominenter aus dem Dunstkreis der Anthroposophie: Das Spektrum reicht von Politikprominenz wie Altkanzler Helmut Kohl, dem ehemaligen Innenminister Otto Schily, dessen Bruder Konrad Gründungspräsident der anthroposophischen Universität Witten-Herdecke war, dem Ex-Wirtschaftsminister Wolfgang Clement, dem Ex-Arbeitsminister Walter Riester, dem Ex-Außenminister Hans-Dietrich Genscher, den ehemaligen Bürgermeistern von Berlin und von Hamburg, Eberhard Diepgen und Klaus von Dohnanyi, der Ex-Justizministerin Herta Däubler-Gmelin und der früheren bayerischen Kultus- und Bildungsministerin Monika Hohlmeier über Wirtschaftseliten wie den Autobauern Ferdinand Alexander und Wolfgang Porsche, dem ehemaligen BDI-Präsidenten Michael Rogowski, dem »dm«-Drogerieketten-Gründer Götz Werner, dem Unternehmer und Sohn von Beate Uhse, Ulrich Rotermond, und dem ehemaligen Bundesbankpräsidenten Karl Otto Pöhl bis hin zu Kulturprominenz wie Marie Bäumer, Caroline Herfurth, Heiner Lauterbach, Oliver Hirschbiegel, Freimut Duve oder Rainer Werner Fassbinder. Diese Namen sind unterschiedlich eng mit der Anthroposophie assoziiert. Manche waren Waldorfschüler, manche haben ihre Kinder nach der Steinerpädagogik lernen lassen. Andere glauben wirklich an die Sache. Herta Däubler-Gmelin tritt als Referentin bei Anthroposophenkonferenzen auf, und die Schilys gehörten schon in der Weimarer Zeit zur Anthroposophenclique. Hellhörig macht der Name Andreas Schleicher, der als »Erfinder« der PISA-Studie selbst eine alternative schulische Sozialisation nach den Lehren Steiners absolviert hat, und heute den öffentlichen Schulen Versagen vorwirft.

Anlass, an eine Verschwörung zu glauben, besteht trotzdem nicht. Gemessen an den Absolventenzahlen der Waldorf-



schulen ist ihre Produktion von Eliten auch angesichts des Umstands, dass es sich um eine Privatschule für Privilegierte handelt, eher gering. Die meisten ehemaligen Waldorfkinder, die es »geschafft« haben, sind Schauspieler oder Künstler geworden, was auch zum Curriculum der Steinerschulen passt. Für die wenigen wirklich mächtigen Eltern, die ihre Kinder diesen Weg gehen lassen, dürften außerdem eher elitistische als ideologische Motive eine Rolle spielen, denn allzu groß ist das Angebot an Privatschulen mit gutem Ruf in Deutschland nicht. Die Erkenntnisse über die Missbräuche an kirchlichen Internaten und an der berühmten Odenwaldschule dürften den Waldorfschulen noch mehr Kundschaft zuspieren. Zum Einflusskreis der Anthroposophen lassen sich auch die zahlreichen Einrichtungen und Verbände rechnen, die in den jeweiligen Arbeitsfeldern tätig sind. Dazu zählen: anthroposophische Kindergärten, Schulen und Hochschulen, heilpädagogische Institutionen, Jugendkreise, Banken, landwirtschaftliche Erzeugerringe, Kosmetik- und Pharmazieunternehmen, Krankenhäuser und Kurkliniken, Verlage, Buch- und Spielzeuggläden sowie Hochschulen.<sup>4</sup>

Von diesem breiten Sortiment auf eine entsprechende Wirkungsmacht zu schließen, wäre dennoch vorschnell, denn dann müssten all diese Institutionen in einem machthungsrigen Konglomerat zusammenhängen, was nicht der Fall ist. Steiners Anthroposophie wirkt vielleicht total, weil sie auf so viele Lebensbereiche zugreift, aber sie ist nicht totalitär; trotz aller Konsum- und Wohlfühlangebote bleibt sie eine verschworene, eben eine okkultistische Angelegenheit, die sich im Großen und Ganzen an eine akademisch gebildete, bürgerliche Schicht richtet, die nicht in die Öffentlichkeit drängt oder sogar lieber im Verborgenen operiert.

Trotzdem ist es wichtig, sich mit der Person des Anthroposophiebegründers realistisch und unvoreingenommen auseinanderzusetzen. Die heutigen Kunden des Warenhauses Anthroposophie sollten zumindest wissen, dass sich Steiners

Nachkommen wenig um die Weiterentwicklung seiner Lehren gekümmert haben, dass sie also seine Art zu denken wie schockgefroren in die Gegenwart transportieren. Wer heute eine Antifaltencreme von Weleda oder Kartoffeln von Demeter kauft, oder den Nachwuchs auf eine Steinerschule schickt, sollte sich zumindest bewusst sein, wie viel Mittelalter, wie viel 19. und frühes 20. Jahrhundert damit in Kauf genommen werden muss. Wer weiß schon, welches Menschenbild damit verbunden ist, wenn Kinder im Klassenzimmer nach Temperamenten sortiert werden, wie es heute an Waldorfschulen immer noch üblich ist. Deshalb lohnt es, einen genaueren Blick auf die Person Rudolf Steiners zu richten.

Über seine intellektuelle Biographie ist genug geschrieben worden. Wer sich mit den geistesgeschichtlichen Quellen seines Denkens vertraut machen will, ist von der Forschung bereits ganz gut versorgt.<sup>5</sup> Der historische Steiner in seiner Zeit nimmt jedoch erst langsam Gestalt an. Zu lange wähten ihn voreingenommene Historiker im okkultistischen Spuk Schloss des späten 19. Jahrhunderts. Der Schlüssel zum Verständnis seiner ungeheuer lang anhaltenden Wirkung liegt jedoch nicht in seiner Stilisierung zum dämonischen Propheten, wie die Anthroposophiekritiker glauben, aber auch nicht in seiner Heiligsprechung durch die Adepten – er liegt im Tatbestand der gekonnten Verkörperung eines modernen Gurus.

TEIL I  
IM WARTESAAL



## Das Karma des Propheten

Wir wissen nicht, ob sich Rudolf Steiner am Ziel seines Karmas glaubte, als es im März 1925 mit seiner irdischen Existenz zu Ende ging. So manche bedeutende Inkarnation war ihm nachgesagt worden, unter anderem sah man in ihm die Wiedergeburt von Johannes dem Täufer und von Goethe. Dass sein Leben ein entscheidender Beitrag zur Geschichte sei, davon war Steiner selbst jedenfalls fest überzeugt. Die von ihm nur »geschauete« Anthroposophie würde die Menschheit in eine neue geistige Epoche tragen. Da kann es nicht verwundern, dass sein Weggang in den Augen seiner Jünger einer Apotheose gleichkam.

In Steiners Lehre trennt sich das Ich nach dem Tod stufenweise von der leiblichen Hülle. Sofort nach Eintritt des Todes erscheint dem Verstorbenen das ganze abgelaufene Leben als ein Erinnerungstableau, aber ohne Gefühle hervorzurufen. Dann muss der Astralleib durch eine Art Fegefeuer, in dem er alle Triebe und Gefühle noch einmal durchlebt, auch diejenigen, die er anderen Menschen bereitet hat. Nach dem Verlassen des Leichnams trägt das Ich den geistigen Körper dann ins Geisterland. Fortgeschrittene auf dem Weg der spirituellen Selbstverbesserung vernehmen dort die Sphärenklänge. Am Zielpunkt angelangt, finden sie schlussendlich die »Akasha-Chronik«, ein allumfassendes Weltengedächtnis, in dem das Wissen der Welt gespeichert ist. Albert Steffens, Rudolf Steiners treuester Weggefährte, war Zeuge all dieser Vorgänge am Totenbett des Meisters: »Er lag regungslos. Jedoch die Geistigkeit im Raume wandelte sich. Sie war traurig bei zerstückten und trüben Gedanken, die noch in uns lebten; sie

erhellte sich bei jedem Dankgefühl. Wir lasen unser eigenes Innenleben in dem Antlitz wie in einem Spiegel. In den ersten Stunden nach dem Tode war es, als läge eine Müdigkeit ohnegleichen auf den schattigen Lidern und um die scharf modellierte Stirne. Unergründliches Leid verschweigen die Lippen. Nach und nach leuchtete das Antlitz auf wie im heiligen Triumphe. Jetzt schien es, als ob der Mund befriedigt lächelte, sich wohl bewusst, dass er durch die Verkündigung des Wortes die Menschheit gebessert.«<sup>1</sup>

Diesem eschatologischen Ereignis am 30. März 1925 gegen zehn Uhr vormittags war ein langsames Sterben vorangegangen. Angefangen hatte es während einer kräftezehrenden Tour de Force durch Deutschland, Österreich, die Schweiz, Skandinavien, Italien, Ungarn, Frankreich, die Niederlande und Großbritannien die Jahre zuvor, die Steiner immer abgeschlagener werden ließ. Seine Vortragsmaschine war in den frühen zwanziger Jahren bei einer dermaßen hohen Taktzahl angekommen, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis sich der Motor verschlucken würde. Zuletzt musste eine Konzertagentur Steiners Auftritte managen, so groß war der Andrang. Dazu kamen die vielfältigen Projekte und Themen, mit denen Steiner nach dem Ersten Weltkrieg gleichzeitig jonglieren wollte. Aus dem akademischen Goetheforscher, Hofmeister und Lehrer in der Erwachsenenbildung war praktisch über Nacht ein Experte geworden in allen Fragen von Leben und Tod, Landwirtschaft, Pädagogik, Heilkunde und Pharmazie, Architektur und Kunst, Tanz und reformiertem Christentum.

Magenkrank war er schon längere Zeit gewesen (in seiner eigenen Lehre übrigens ein Hinweis auf übergroße Nervosität), weshalb er sich an eine strenge Diät hielt. Auch auf Reisen wollte er nur noch vegetarische Mahlzeiten zu sich nehmen, die nach biodynamischen Richtlinien erzeugt worden waren und die eigens für ihn mitgeführt werden mussten. In ihren Korrespondenzen erwähnte Steiners Frau Marie, dass er ständig müde und mitgenommen wirkte. Die voll-

ständige Zerstörung seines architektonischen Lebenswerks, des ersten Goetheanums in Dornach, durch einen Brand am Jahreswechsel 1922/23 versetzte seinem fragilen Zustand den entscheidenden Schlag. Zu Jahresbeginn 1924 brach die Krankheit, offenkundig Magenkrebs, dann richtig aus. Seine Umgebung führte Steiners Leiden freilich auf eine Vergiftung zurück. Gegner gab es schließlich genug. »Es war wie ein Schwerthieb, der sein Leben traf bei jener geselligen Zusammenkunft. ... Gleichwohl hielt er wenige Stunden später den programmgemäßen Vortrag und blieb bis zum totalen Zusammenbruch seiner Kräfte unausgesetzt tätig.«<sup>2</sup>

Die nächsten Monate arbeitete Steiner weiter als wäre nichts geschehen, empfing bis zu vierhundert Besucher an einem Tag, beantwortete Briefe, schrieb fieberhaft an seiner Autobiographie, verfasste Denkschriften. Im Herbst musste er kapitulieren. Er legte sich aufs Krankenlager, das er nicht mehr verlassen würde. »Gegenmächte« hätten seinen Körper angegriffen, so interpretierte er selbst seinen Zustand, nachdem sie seinem Geist nichts hatten anhaben können.<sup>3</sup>

Sehen wollte er nur noch seine Frau, und auch die nur zu festgelegten Tageszeiten, sowie die beiden langjährigen Begleiter Albert Steffen und Guenther Wachsmuth und vor allem seine enge Freundin Ita Wegman. Seine kaum überwindbare Appetitlosigkeit ließ die erste anthroposophische Ärztin schier verzweifeln. In den letzten Tagen vor seinem Tod verspürte sie eine leichte Traurigkeit an ihm. »Es war mir, als ob er schwerwiegende Probleme zu lösen hatte. Die Leuchtkraft seiner Augen fand ich schwächer wie [sic] sonst, und eine große, nicht zu erklärende Sorge erfasste mich.« Arbeitseifrig bis zum Schluss übergab er ihr am Tag vor seinem Tod noch ein Manuskript, das er am Vortrag korrigiert hatte. Um drei Uhr morgens veränderte sich seine Atmung. Der Puls schlug sehr kräftig. »Um 4 Uhr rief er mich, weil die Schmerzen wiederkamen. Der Puls wurde schlechter, die Atemzüge rascher. Das Weggehen war wie ein Wunder.«<sup>4</sup>

Folgen wir dem Steiner'schen Denken über die Anthropologie des Menschen, so sind wir bestimmt vom Gesetz von Wiedergeburt und Karma. Demnach vergeht nur die leibliche Hülle, wenn jemand stirbt, sein unsterblicher Teil, seine »ewige Individualität«, bleibt bestehen und wird sich alle paar Jahrhunderte neu verkörpern. Nicht als Tier oder Pflanze wie im Hinduismus, sondern abwechselnd als Mann und als Frau und immer wieder mit denselben Menschen, sodass sich alle Bekannten in späteren Leben wiederbegegnen. Sinn dieser Wiedergeburten ist die Verbesserung des Einzelnen. In der bürgerlichen Ideologie der »Arbeit an sich selbst« verankert, hat der Begründer der Anthroposophie damit den östlichen Reinkarnationsglauben um eine Art Leistungsprinzip erweitert. Nicht Fatalismus ist die Botschaft, sondern ein evolutionärer Optimismus und Rationalismus. Man muss zwar für die Fehler der Vergangenheit büßen, aber man kann sie verstehen, an ihnen arbeiten und sie in Zukunft vermeiden. Jedem steht es frei, an seinem Karma bis zur harmonischen, ganzheitlichen Vervollkommnung zu feilen. Den entscheidenden Einblick in seine aufgelaufene »Karmabilanz« erhält der Mensch zum Zeitpunkt seines Todes. Was also sah Rudolf Steiner am 30. März 1925 gegen zehn Uhr Vormittag, als ihm sein Leben vor Augen stand?

### Ein magisch veranlagtes Kind

Rudolf Steiner war ein Kind des mittleren 19. Jahrhunderts. Seine Eltern standen im Dienst eines Grafen im österreichischen Waldviertel und brauchten, um heiraten zu können, dessen Erlaubnis. Weil sie die nicht bekamen, löste sich Johann Steiner aus den noch halb feudalen Bindungen und bewarb sich bei der Eisenbahn. Damit war ein Riesensprung getan aus dem traditionellen Leben eines Försters, das sich über Jahrhunderte hinweg kaum verändert hatte, hinein in



eine moderne Existenz als Beamter eines zunächst privatwirtschaftlichen und dann staatlichen Großbetriebs. Dieser historische Bruch in der Generation seiner Eltern war es, der Rudolf Steiner das Leben, das er später führen sollte, ermöglichte. Wäre sein Vater ein subordinanter Förster geblieben, bräuchte es heute keine Steinerbiographie. Ihm selbst war der atemberaubende Wechsel in den Geschwindigkeiten und Distanzen, die sein Leben bestimmen sollten, wohl bewusst: »Wenn sich jemand zu einem ganz modernen Leben, zu einem Leben in den modernsten Errungenschaften der gegenwärtigen Zeit hätte anschicken wollen und sich hätte dazu aussuchen wollen die entsprechenden Daseinsbedingungen der gegenwärtigen Inkarnation, so hätte er diejenige Wahl treffen müssen, die Rudolf Steiner getroffen hat.«<sup>5</sup> Eine verschlungene Pointe, die in Kurzform sagt: Rudolf Steiner selbst sah sein Leben unter modernsten Vorzeichen stehen. Modern, das hieß damals, von der Technik geprägt, von der Industrialisierung, von der Wissenschaft, die in Konkurrenz zur Religion getreten war. Das sind die zeittypischen Leitmotive der bürgerlichen Biographik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die auch Rudolf Steiners Kindheits- und Jugenderinnerungen durchziehen.

Das Leben des Propheten folgte dem Schienenstrang. Bahnhöfe sind es auch, die heute noch an ihn erinnern. Am Bahnhofswärterhaus im kroatischen Kraljevec, wo Rudolf Steiner am 27. Februar 1861 geboren wurde, hängt eine Gedenktafel, an der Bahnstation in Neudörfel im Burgenland ist folgende Inschrift angebracht: »In diesem Haus erwachsen dem Kinde die Grundlagen seiner geistigen Welt. 1869–1879«, und die Einwohner von Pottschach in Niederösterreich haben ebenfalls den Bahnhof zur Rudolf-Steiner-Gedenkstätte gemacht: »Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie, lebte hier als Kind des Stationsvorstandes 1863–1869. Ihm verdankt die Welt die Waldorfschulen, die Heilpädagogik, neue

Erkenntnisse auf dem Gebiete der Medizin und Heilmittelkunde, eine Erneuerung der Kunst, Sprachgestaltung und Eurythmie, die biologisch-dynamische Landschaftsweise, die soziale Dreigliederung u.v.a.m.« Was sie ihm noch verdankt, bleibt das Geheimnis des Gedenkstättenkomitees. Steiner selbst würde wohl sagen, die Nachwelt verdanke ihm vor allem eine okkulte Meistererzählung, die sich ihm und nur ihm offenbart habe.

Der Bahnhof von Pottschach, nur halb so hoch wie die ihn umstehenden Bäume, zwei Gleise, ein Zaun, über den der Efeu wucherte; hier verlebte Steiner die erste Hälfte seiner Kindheit ab dem zweiten Lebensjahr. Der Bahnhof steht für all die anderen Bahnhöfe, in denen er als Kind gewohnt und als Erwachsener ein- und umgestiegen ist, um sich von der Peripherie der Donaumonarchie ins Zentrum des Deutschen Reiches zu bewegen und sodann in konzentrischen Kreisen innerhalb Deutschlands und Europas zu touren, bis er schlussendlich in einer kleinen Ortschaft in der Schweiz, wieder an der Peripherie, endete. Als Kind eines k. u. k. Bahnbeamten ist Rudolf Steiner in Bahnhöfen aufgewachsen, als Erwachsener reiste er mit der Bahn von Vortrag zu Vortrag, immer getrieben von der Prophetie. Jemand hat ausgerechnet, Steiner habe mindestens 6000 Vorträge in seinem Leben gehalten. Wie viele Bahnkilometer dabei wohl zusammenkamen?

Das Schienennetz der Südbahn war es, das den Ort Kraljevec im heutigen Kroatien, wo er am 27. Februar 1861 geboren wurde, mit Mödling im Wienerwald verband, wo die Familie nur ein Jahr blieb, bis sie endlich im Jahr 1863, als Steiner zwei Jahre alt war, in Pottschach ankam, um sechs Jahre später nach Neudörfel an der ungarischen Grenze abberufen zu werden, von wo aus sie nach Inzersdorf in der Nähe von Wiener-Neustadt zogen. Viele Ortswechsel in einem jungen Leben. Rudolf Steiner sollte sich daran gewöhnen und auch später nie sesshaft werden. Auch darin führte er eine moderne Existenz.

Der Atmosphäre auf einem Bahnhof im Dampfzeitalter können wir in Hermann Bangs Roman *Am Weg* nachspüren. »Frau Bai trat auf den Bahnsteig hinaus. Sie schaute gerne zu, wie die Züge herankamen und wieder im Dunkel verschwanden. Das Getöse, zuerst in weiter Ferne, dann das Rattern, wenn der Zug die Brücke überquerte, das große Licht, das aufleuchtete, und endlich die schwere, sich vorwärts wälzende Masse, die sich aus der Nacht herauswand und in klar konturierte Waggons verwandelte, die vor ihren Augen anhielten, mit den Schaffnern und dem erhellten Postwagen und den Abteilen ... Wenn er dann wieder fort war und das Brausen erstarb, lag alles still, ja doppelt still da. Der Stationsbursche löschte die Laternen, zuerst jene auf dem Bahnsteig, dann die über der Tür. Man sah nur noch das Licht der beiden Fenster, zwei schmale Lichtbrücken in das große Dunkel hinein. Frau Bai ging ins Haus.«<sup>6</sup> Ein pittoreskes Bild aus heutiger Perspektive. Damals war es ein Bild »allermodernster Kulturerrungenschaften«, wie Rudolf Steiner selbst seine Kindheitseindrücke unter dem Einfluss der Bahn und der Telegrafie beschrieb.<sup>7</sup> Der Provinzbahnhof des späten 19. Jahrhunderts war ein Umschlagplatz für Post und Waren, Reisende und Informationen. Unterschiedliche Gesellschaftsschichten trafen aufeinander, tauschten aus, was sie in der nächstgelegenen Ortschaft oder in der großen, weit entfernten Metropole gesehen hatten. Ein paarmal am Tag brach die Welt in das Dorf ein, Depeschen kamen an, Adelige wollten zur Jagd abgeholt werden, Ärzte und Hebammen eilten zu ihren Patienten, Soldaten auf der Durchreise winkten aus dem Fenster, Händler und Arbeiter liefen geschäftig zur ortsansässigen Spinnfabrik.

Die Südbahn, Arbeitgeber des Vaters von Rudolf Steiner, war etwas Besonderes. Erbaut von dem Bankier Simon Georg Freiherr von Sina, dem zweitreichsten Mann Österreichs, war sie eine der wichtigsten Bahnlinien Österreich-Ungarns. Nachdem Salomon Rothschild ab 1836 mit der Nordbahn

nördlich der Donau den Wettlauf zwischen den beiden Bankiers eröffnet hatte, wollte auch von Sina eine Bahn, die eines Tages von Wien bis an den Adriahafen Triest reichen sollte. Am 5. Mai 1842 wurde die Strecke Wien–Gloggnitz eröffnet. Die erste Lokomotive, »Philadelphia«, nach amerikanischem Vorbild gebaut, sah schon nicht mehr wie eine verzauberte Postkutsche aus, sondern wie ein heutiger Zug. Bei den Personenwagen waren allerdings nur die Fenster der ersten Klasse verglast, und in der vierten Klasse mussten die Reisenden stehen.

Am aufregendsten Streckenabschnitt der k. u. k. Südbahn verbrachte Steiner Jahre seiner Kindheit. Das war die Strecke über den Semmering zwischen Gloggnitz und Mürzzuschlag, die zwischen 1848 und 1854 erbaut wurde: eine technische Pionierleistung in der Geschichte des Eisenbahnbaus, konzipiert von Karl Ritter von Ghega, einem aus Venedig stammenden Mathematiker, der durch die Oststaaten der USA gereist war, um Erfahrungen mit dem Eisenbahnbau zu sammeln. Ihm gelang der waghalsige Übergang des Semmerings, indem er die bereits vorhandenen Bahnhöfe Gloggnitz in Niederösterreich (437 Meter) und Mürzzuschlag in der Steiermark (680 Meter) miteinander verband. Die Schwierigkeit bestand darin, einen bislang beispiellos starken Antrieb zu finden. Man hatte zahlreiche Möglichkeiten erwogen, unter anderem eine schiefe Ebene mit stationären Dampfmaschinen, welche die Wagen mit Seilzug hätten heraufhieven sollen, oder einen reinen Pferdebahnbetrieb oder eine »atmosphärische Eisenbahn«, angetrieben von Druckluft. Ghega rekrutierte zunächst 5000 Arbeiter für die Arbeit an der »Semmeringbahn«, die schlussendlich über 41 Kilometer Schluchten, Gräben, Felswände und Bergrücken überwinden sollte. 15 Tunnels brauchte es dafür, 16 ein- und zweistöckige Viadukte und mehr als hundert kleinere Brücken. Das Unternehmen war lebens-

gefährlich: 14 Arbeiter starben durch herabstürzende Felsbrocken, hunderte durch Krankheiten und Seuchen in den Arbeiterbaracken. Nach sechs Jahren, während derer 17 000 Arbeiter verheizt worden waren, startete die erste Hochgebirgsbahn der Welt am 17. Juli 1854. Mit diesem wahren Wunder der Technik vor Augen wuchs Rudolf Steiner auf. (Dampflokomotiven fuhren übrigens noch bis ins Jahr 1959 durch Gloggnitz. 1998 wurde die Semmeringbahn als älteste Hochgebirgsbahn zum Weltkulturerbe erklärt.)

Das Örtchen Pottschach an der Schwarza, wo Steiner seine frühe Kindheit verlebte, verdankte seine eigene Bahnstation dem aufblühenden Tourismus und dem guten Wasser. Kaiser Karl VI. hatte 1732 bei der Jagd im Höllental eine Wasserquelle entdeckt, und sein Leibarzt empfahl ihm täglich davon zu trinken. Das Wasser wurde in Holzfässer abgefüllt in einem sechzigstündigen Ritt von den kaiserlichen Knechten nach Wien gebracht. Im späten 19. Jahrhundert, als der Wasserbedarf der Donaumetropole immer größer geworden war, lernten bei der Planung der 1. Kaiser-Franz-Joseph-Hochquellenwasserleitung Wiener Beamte die liebliche Gegend kennen und erbauten hier ihre Villen für die Sommerfrische. Erzherzog Karl Ludwig bezog das Schloss Wartholz in der Nähe, auch Kaiser Franz Joseph I. fuhr mit dem Zug nach Pottschach, um zur Jagd zu reiten. Straßennamen erinnern heute an diese ersten Wiener Villenbesitzer, aus denen Dauereinwohner und Förderer des Stadtbilds und des sozialen Lebens von Pottschach wurden. Nachbarn der Familie Steiner waren der Landtagsabgeordnete und Rechtsanwalt Dr. Anton Riehl, der Magistratsdirektor Wilhelm Grohm Ritter von Altenwehr, der Hofsekretär Josef Schneid Ritter von Treuenfeld, angeblich derer acht Sprachen mächtig. Aber auch Industrie siedelte sich hier an, ins nahe gelegene Ternitz mit seiner Stahlindustrie strömten tausende Arbeitsmigranten aus ganz Europa. Die Fabrikantenfamilie Bräunlich war

schon 1845 nach Pottschach gekommen, sie setzte sich für Kirche, Postamt, Reitplatz und Schießstätte ein und ließ die erste mehrklassige Volksschule errichten.

Das war die Kinderwelt Rudolf Steiners. Er selbst sah sich rückblickend in diesem Bild als ein wunderliches Kind, zurückgezogen, von schwacher Konstitution, spirituell veranlagt. Da er ein berühmter Esoteriker werden sollte, müssen wir ihm diesen autobiographischen Topos durchgehen lassen. Welcher große Mann erinnerte nicht eine ganz spezielle, auf das Kommende vorausdeutende Kindheit. Auch wenn wir die Selbststilisierung nicht für bare Münze nehmen können, gibt sie immerhin Aufschluss darüber, wie er sich selbst sah und wie er von der Nachwelt gesehen werden wollte. Zwei Aspekte treten dabei hervor: zum einen seine soziale Unangepasstheit. Er behauptete von sich, in einem Milieu aufgewachsen zu sein, »in dem mich selbst die signifikantesten Dinge im Grunde genommen nichts angingen«<sup>8</sup>. Wenn er merkte, dass von ihm bestimmte Verhaltensweisen erwartet wurden, neigte er dazu, sich zu entziehen. Er grüßte nicht, auch nicht die Vorgesetzten seines Vaters oder die großstädtischen Sommerfrischler. War er deshalb unabhängiger als andere, wie er selbst behauptet hat, oder nur schüchterner? Auf jeden Fall scheint er ein Einzelgänger gewesen zu sein. Er setzte sich abseits und spielte mit Bilderbüchern, von denen eines mit beweglichen Puppen, die man an Fäden ziehen konnte, besonders erinnerungswürdig blieb. Es erzählte die Geschichte des »Staberl«, eines kleinbürgerlichen Wiener Taugenichts, der sich in ungewohnten Situationen zwar ungelentk benahm, aber immer mit einem Witz davonkam.<sup>9</sup> Der »Staberl« könnte für Steiner eine Symbolfigur geworden sein, denn auch er musste bei seinem sozialen Aufstieg in die Welt der Wissenschaft und der Künste immer wieder auf ungewohntem Parkett tanzen.

Die andere, damit zusammenhängende Eigenschaft, die Steiner über die verschiedenen Etappen seines autobiogra-

phischen Schreibens immer mehr ausbaute, war seine extreme Introvertiertheit. Die anfängliche Isolation und Heimatlosigkeit der Eltern nach ihrem Weggang aus dem Waldviertel mögen daran ihren Anteil gehabt haben. Steiners Kindheit war jedoch kein sonderlicher Härtefall, vielmehr charakteristisch für viele Biographien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ganze Bevölkerungsströme verließen das Land und zogen in die Städte oder wurden aus politischen Gründen verpflanzt. Das Kind Steiner war bis zu seinem zweiten Lebensjahr ausschließlich mit seiner Mutter zusammen, da der Vater drei Tage und Nächte am Stück Dienst tun und sich während der 24-stündigen Ablösung regenerieren musste. Die Geschwister Leopoldine und Gustav wurden erst zwei und vier Jahre später geboren. Schwester Leopoldine gab als Mädchen für einen Erstgeborenen zu jener Zeit nicht lange eine ernstzunehmende Spielgefährtin ab, der vier Jahre jüngere Gustav war taubstumm und ständig betreuungsbedürftig. Die glücklichere Zeit in Pottschach währte auch nur sechs Jahre. Dann wieder ein Umzug, wieder keine Kontakte. In Steiners Kindheitserinnerungen tauchen nicht nur keine Freunde auf, Begegnungen mit anderen Kindern, so sie überhaupt erwähnt werden, waren unerfreulich. Ein Mitschüler sagte, Steiner sei bei Streichen grundsätzlich nicht dabei gewesen. Er selbst erinnerte sich, in dem Dorf, in dem er seine frühe Kindheit verbrachte, habe es eine Hackordnung unter den Kindern gegeben, die daran festgemacht wurde, wer am meisten Nüsse für den Winter gesammelt hatte. Rudolf Steiner lief außer Konkurrenz. Als Fremder im Dorf war er für die anderen Kinder unterhalb der sozialen Wahrnehmungsschwelle. Seine schwächliche Konstitution, angeblich die Folge eines hohen Blutverlusts als Neugeborener, wird ihn als Knaben zusätzlich eingeschränkt haben. Für die männliche Sozialisation auf dem Lande war ein zarter Körper kein gutes Kapital.

Für die Erzählungen seiner Umgebung war er unzugänglich, »sie gingen bei dem einen Ohr hinein, bei dem anderen